

Buchbesprechungen

Bücher für gewerkschaftliche Lehrgänge

Die hier besprochenen Bücher sind unter bestimmten Aspekten ausgewählt worden: Sie sollen den in der gewerkschaftlichen Jugendbildungsarbeit Beschäftigten einen schnellen und dennoch verhältnismäßig gründlichen Überblick über politische und wirtschaftliche Grundbegriffe sowie über die gesellschaftliche Entwicklung in der BRD verschaffen. Speziell die aktuellen Untersuchungen leisten dies auf der Grundlage reichhaltigen empirischen Materials, das verständlich und übersichtlich genug ist, um auch für Lehrgänge verwendbar zu sein. Zugleich enthalten die aufgestellten Thesen zahlreiche Ansatzpunkte für eine kritische Diskussion, die bei den Lehrgangsteilnehmern selbst zur Reflexion ihrer gesellschaftlichen Stellung führen kann. Bei der Auswahl wurde weiter darauf geachtet, daß die Bücher auch für Lehrlinge empfohlen werden können: Als Taschenbücher sind sie relativ erschwinglich und schrecken zudem im Lesen Ungeübte nicht durch kostbare Aufmachung ab.

Mit politisch-ökonomischen Grundsachverhalten befassen sich:

Werner Hofmann
Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft
Ein Leitfaden für Lehrende, Reinbek 1969,
Rowohlt-Taschenbuch, 2,80 DM.

Autorenkollektiv Marx — Arbeitsgruppe Historiker:

Schulungstext zur Kritik der bürgerlichen Ökonomie. „Das Kapital“, Band 1.

Der Untertitel von *Hofmanns* Schrift ist programmatisch. Es handelt sich hier um kein gewichtiges Stück wissenschaftlicher Literatur, sondern um eine „Orientierungshilfe“; eine „Anleitung zum Gebrauch, und auch: Nichtgebrauch, von Lehrbüchern“ (Vorwort). Zielvorstellungen sind die Aufarbeitung „ideologischen Sinkstoffs“ und die Überwindung von Lehrmeinungen, deren spezialisierte Betrachtungsweise den erforderlichen Blick auf gesellschaftliche Interdependenzen verstellt. In den einleitenden Anmerkungen „zur Methodik sozialökonomischen Arbeitens“ wird festgestellt, daß es nicht ausreicht, den Inhalt einer Sozialordnung durch ihre Verkehrsformen zu beschreiben, entscheidend seien vielmehr die sozialen Bedingungen der Produktion (S. 20). Von diesem soliden Fundament aus entfaltet *Hofmann* zunächst „Grundbegriffe der Gesellschaftslehre“ (Arbeit und Arbeitsteilung, Herrschaft), um über einen kurzen Abriß vor-kapitalistischer Gesellschaftsformen zum eigentlichen Hauptteil, der „Erwerbsgesellschaft“, dem Kapitalismus, zu kommen. Abgeschlossen wird mit einem vierten Teil über die sozialistische Gesellschaft.

Der Leseanhang schließlich rechtfertigt sich aus Anlage und Intention des Bändchens. Denn da *Hofmann*, um seinen Ansprüchen ge-

recht zu werden, auf etwa 100 Seiten nicht nur breit angelegt informiert, sondern sich noch mit anderen Lehrmeinungen auseinandersetzt und ideologische Argumentationen entlarvt (z. B. „Lohn-Preis-Spirale“), gerät das Ganze zu einem solchen Konzentrat, daß noch weit über die dargebotenen Texte hinaus von den Literaturhinweisen Gebrauch gemacht werden muß. Fortgeschrittene Jugendliche, die schon über einen bestimmten theoretischen Fundus verfügen, die motiviert und fähig sind, selbständig weiterzulesen, mögen sich von der Einschränkung des Untertitels nicht einschüchtern lassen. Als isolierte Unterlage für Lehrgangs- bzw. Schulungsarbeit ist das Buch jedoch kaum einsetzbar.

Die Einsicht in die Notwendigkeit der gezielten Verbreitung der Marxschen Kapitalismusanalyse auf der einen Seite, Umfang und Schwierigkeitsgrad des Werkes auf der anderen, haben eine Reihe von „Einführungen“ und „Schulungen“ zu Karl Marx' „Das Kapital“ entstehen lassen. Dem Dilemma solcher Versuche entgeht auch der „Schulungstext zur Kritik der Politischen Ökonomie“ nicht: Unter Beibehaltung der Systematik des Originals muß ge- und verkürzt werden, zugleich muß der sich auf hohem Abstraktionsniveau bewegende Stoff gerade für Schulungszwecke erklärbarer, griffiger gemacht werden. Als Lösung wird im vorliegenden Fall ein Anhang mit „illustrativem Material“ für jeden Abschnitt des Textes angeboten, der rund ein Drittel des gesamten Buches ausmacht.

Die Probleme bei der Suche nach aktuellem Material werden einleuchtend dargestellt. Das Fehlen einer marxistischen empirischen Sozialforschung zwingt zum Rückgriff auf bürgerliche Quellen. Diese bieten aber, da sie nicht in der Lage sind, die innere Struktur der kapitalistischen Gesellschaft zu erfassen, „meist ein Sammelsurium bloßer Erscheinungen an der Oberfläche der Gesellschaft“ (S. 135). Außerdem: Bestimmte Fakten, wie z. B., die Höhe der Profite, gelangen kaum an die Öffentlichkeit. Das Material kann also, so die Verfasser, „nur in ganz grober Weise den Realitätsgehalt der Kategorien von Marx illustrieren“ (135). Trotz dieser objektiv bestimmten Mängel ist der „Schulungstext“ für Selbststudium und Gruppenarbeit recht gut zu gebrauchen.

Die Untersuchung der politökonomischen-soziologischen Entwicklung und die gegenwärtige Struktur der BRD ist Thema zweier 1969 erschienener Bücher, die inzwischen weit verbreitet sind.

*Jörg Huffschnid Die Politik des Kapitals
edition suhrkamp, Frankfurt 1969, Taschenbuch, 4 D-Mark.*

*Urs Jaeggi
Macht und Herrschaft in der Bundesrepublik
Fischer-Taschenbuch, Frankfurt 1969, 3,80
D-Mark.*

Beide Autoren kommen zu ähnlichen Ergebnissen: Die BRD ist ungeachtet aller Versuche, die Verhältnisse ideologisch zu verschleiern, immer noch eine Klassengesellschaft, die in wachsender Polarisierung zwischen Besitzenden und Lohnabhängigen, zwischen Herrschern und Beherrschten ihren sichtbaren Ausdruck findet. Trotz dieser gemeinsamen Aussage erübrigt sich das eine Buch nicht, wenn man das andere gelesen hat, vielmehr ergänzen sie einander. Während *Huffschnid* vor allem detailliert die ökonomische Struktur der BRD analysiert, bezieht *Jaeggi* in seine Untersuchung auch andere gesellschaftliche Bereiche ein. Er beschäftigt sich mit der Krise der repräsentativen Demokratie und deckt die Funktion von Bildung, Ausbildung und Bewußtseinsindustrie in unserer Gesellschaft auf, um abschließend nach Perspektiven einer möglichen Veränderung zu fragen.

Im einzelnen: Ziel *Huffschnids* ist es, seine zu Beginn aufgestellte These „von der Kontinuität des kapitalistischen Klassensystems bei umfassender Änderung seiner Steuerungsmechanismen“ (S. 9) und einer darauf zugeschnittenen neuen Theorie der Wirtschaftslenkung an der Entwicklung der BRD zu belegen. Anhand umfangreichen und auch für den Laien verständlichen statistischen Materials (es sollte bei einer Neuauflage wieder auf den neuesten Stand gebracht werden) und dessen Analyse zeichnet er ein Bild unserer Gesellschaft, das von zunehmender Konzentration des Einkommens und Vermögens und Kapitals geprägt ist: Während z. B. noch 1954 ein Drittel des gesamten Industrieumsatzes in der BRD von den 100 größten Unternehmen erzielt wurde, konnten 1967 schon die 50 größten Unternehmen 42 vH des Umsatzes auf sich vereinigen (vgl. S. 44).

Die Folgen dieser Entwicklung für die Struktur einer Wirtschaft, die gleichzeitig auf dem Prinzip der privaten Gewinnmaximierung beharrt, sind die Aufhebung bzw. Aushöhlung von persönlichem Eigentum und Wettbewerb (S. 65). Die „Vermachtung der Märkte“, die sich durch die Abhängigkeit kleinerer Firmen von Großbetrieben, die Finanzkonzentration und die zunehmende Kooperation zwischen den Großkonzernen ergibt, führt — so *Huffschnid* — zur Möglichkeit langfristiger „rationaler“ Planung, wobei der Widerspruch zwischen profitorientierter Produktion und den Bedürfnissen der Bevölkerung allerdings nicht aufgehoben wird.

Der Strukturwandel des Kapitalismus (und die Methoden, mit denen die herrschenden Interessen durchgesetzt werden) verlangt auch eine neue ideologische Legitimation; an die Stelle von Wettbewerbs-treten nun Wachstumstheorien und die Ideologie des Allgemeininteresses. Das Allgemeinwohl wird an den Wachstumsraten der Wirtschaft gemessen, ihre Kontinuität soll durch gesamtwirtschaftliche Steuerung erreicht werden. Erstes Ziel

dieser Globalsteuerung ist es, die Unternehmer zu Investitionen zu veranlassen, von denen die wirtschaftliche Entwicklung abhängt. Dabei muß einerseits die unternehmerische Autonomie erhalten bleiben, zugleich soll auf der anderen Seite im makroökonomischen Bereich von staatlicher Seite massiv interveniert werden, um die notwendigen Investitionsanreize zu schaffen. Damit wird der Staat zum bloßen Medium der Konzerninteressen.

Ist vor allem die detaillierte Schilderung der ökonomischen Entwicklung der BRD und das umfangreiche empirische Material hervorzuheben (diese Teile vor allem sind für die Lehrgänge nützlich, während die abstrakt-theoretischen Passagen des Buches schon, ein erhebliches Abstraktionsvermögen voraussetzen), so muß doch zugleich Kritik an manchen aufgestellten Thesen angemeldet werden: Es ist wohl zu einfach, die Konzerne als beinahe monolithischen Block darzustellen, der die Regierung bedingungslos für seine Zwecke einsetzen kann, und diese wiederum ohne weiteres in der Lage sein soll, durch rationale Planung einen krisenfreien Wirtschaftsablauf zu sichern, wie konsequent aus Hufschmids Thesen abzuleiten wäre. Eine solche, wenig dialektische Betrachtungsweise, die die Widersprüche der Kapitalfraktionen untereinander, die internationalen Bewegungen des Kapitals und die möglichen Gegenbewegungen der Lohnabhängigen ausschließt, führt zu Fehleinschätzungen der realen gesellschaftlichen Situation. Die spontanen Streiks im September 1969 — kurz nach dem Erscheinen des Buches — widerlegten denn auch die Erwartungen jener, die mit der widerspruchslosen Zustimmung der von diesen Planungsversuchen Betroffenen gerechnet hatten.

Von den sozioökonomischen Tatbeständen (Einkommens- und Vermögensverteilung, Konzentration) in der BRD geht zwar auch* *Jaeggi* aus, aber von dort entwickelt er in steter Auseinandersetzung mit gängigen Ideologien (Pluralismuskonzepte, nivellierte Mittelstandsgesellschaft, technokratische Modelle) die größeren soziologischen und politischen Zusammenhänge, in denen sich Macht und Herrschaft manifestieren. Er kommt ebenfalls zum Schluß, daß diese Gesellschaft der BRD eine antagonistische, eine Klassengesellschaft ist (S. 27) und daß ihre politische Form „durch die wirtschaftliche entscheidend mitgeprägt (wird); sie hängt von ihr ab“ (219). Unter dem Gesichtspunkt, wie politische und ökonomische Macht sich äußern, analysiert er die herrschenden Eliten in der BRD, die Unterdrückung in den Betrieben, die Beziehung zwischen Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden, das Verhältnis von Wirtschaft und Staat, das parlamentarische Regierungssystem, sowie den Erziehungs- und Ausbildungssektor. Mit der „Neuen Linken“ kommt *Jaeggi* zu dem Ergebnis, daß die „bestehenden Besitzverhältnisse, aber auch das parlamentarische Sy-

stem und die bestehenden Betriebsstrukturen nicht als unantastbar, sondern als veränderungsbedürftig anzusehen“ sind (S. 89 f.), denn: „die repräsentative Demokratie kann den Willen der einzelnen Menschen, ihre Bedürfnisse . . . nicht erfassen oder höchstens negativ, indem sie sie noch stärker verkümmern läßt“ (S. 134). *Jaeggis* Gretchenfrage lautet: Ist diese schlechte Realität überhaupt noch zu unterlaufen? (ebd.) und seine Antwort: Demokratisierung des Alltags (vgl. S. 216), d.h. eine durchgängige Demokratisierung von unten nach oben in allen gesellschaftlichen Bereichen (Parteien, Gewerkschaften, Schulen, Betrieben), etwa in der Art einer plebiszitären Demokratie.

Freilich muß *Jaeggi* zugeben, daß die richtige Strategie der Demokratisierung in Deutschland nicht leicht zu finden ist. Und um so verschwommener muß bei ihm dieses Ziel (und der Weg dorthin) bleiben, als er die Hoffnung auf Veränderung einseitig bei der „Neuen Linken“, vor allem der antiautoritären Studentenbewegung sucht (antiautoritäres Schulsystem, neue Formen familiären Zusammenlebens und Diskussionen um das Räte-system [S. 221]—sicherlich werden die Herrschenden dadurch nicht bedroht), während er die Gewerkschaftsbewegung z. B. zu negativ beurteilt und ausschließlich ihre integrativen Strömungen beschreibt (S. 70 ff.). Dabei geht er auch nicht ansatzweise auf die wachsende Aktivität ihrer Mitglieder ein, die 1968/69 doch schon nicht mehr zu übersehen war. Auch genügt es wohl nicht, die gegenwärtige gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit einem Zitat von 1964 (*Feidel-Mertz*) zu charakterisieren, in dem behauptet wird, es zeige sich in ihr die Tendenz, ausschließlich die bürgerlichen Wissenschaften dem Unterricht zugrunde zu legen. Mangelnde Kenntnis der Prinzipien emanzipatorischer gewerkschaftlicher Bildungsarbeit verrät auch die vom Autor anscheinend unterstützte Auffassung, allein die Kenntnis der Geschichte der Arbeiterbewegung, also nicht die Praxis, könne zur „emanzipierenden Wirkung“ der Arbeitnehmer (*Ferber*) führen (S. 171), wie es ebenfalls zu oberflächlich ist, „das ‚Funktionieren‘ der Funktionäre . . . zu einem der Hauptprobleme für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit“ zu erklären (S. 177). Um wirklich konkrete Perspektiven der Veränderung aufzeigen zu können, wäre es notwendig gewesen, auf die neben der Studentenbewegung bereits existierenden praktischen Ansätze einzugehen; die Kritik am gesellschaftlichen System der BRD hatte sich, als *Jaeggis* Buch entstand, bereits von den Universitäten, Debattiergruppen und den Straßen in die Betriebe verlagert, wo die von *Jaeggi* kritisierte Macht und Herrschaft ihren unmittelbarsten Ausdruck finden.

Diese um 1968 beginnende praktische Kritik vor allem junger Arbeitnehmer — die heute modisch „Lehrlingsbewegung“ genannt

wird — zu analysieren und darzustellen, haben sich die Autoren *Haug/Maessen* in ihrem Buch zur Aufgabe gemacht.

Hans-Jürgen Haug/Hubert Maessen Was wollen die Lehrlinge? Fischer Taschenbuch, Frankfurt 1971, 3,80 D-Mark.

Sie wollen nicht nur die Situation in der Lehrlingsausbildung und ihre Geschichte beschreiben, nicht nur ausführlich den Protest der Lehrlinge dokumentieren, sondern auch die Wechselbeziehung der besonderen gesamtgesellschaftlichen Entwicklung darstellen, also über Kapitalismus, bürgerliche Demokratie, Erziehung in Elternhaus und Schule, Bewußtseinsindustrie, Berufsbildungsgesetz und Reformvorschläge informieren. Dieses umfangreiche Vorhaben konnte allerdings nicht voll befriedigend eingelöst werden: Die Qualität leidet unter der Fülle des Stoffes. So werden z. B. so wichtigen Themenbereichen wie Strukturwandel in Industrie und Handwerk je nur ein bis zwei Seiten gewidmet, eigene Analyse wird oft durch Zitate ersetzt, was an einigen Stellen die Lesbarkeit behindert und den Eindruck oberflächlicher Arbeit hinterläßt. Dennoch ist dieses Buch — gerade auch für Lehrlinge — von hohem Informationswert, weil es in einfacher Sprache abgefaßt ist, allzu theoretische Erörterungen vermeidet und einen detaillierten Überblick über die bisherige Praxis der „Lehrlingsbewegung“ gibt. Ein weiterer Vorteil ist das umfangreiche und anschauliche Material, das der Untersuchung beigelegt ist; auf 65 Seiten Anhang sind wichtige Veröffentlichungen zur Lehrlingsarbeit abgedruckt, im Text selbst werden zahlreiche Konflikte in ihrem Verlauf dokumentiert.

Die Autoren zeigen in ihrer Untersuchung auf, daß die Erziehung in Elternhaus und Schule den Grundstein für Anpassungsfähigkeit und unkritischem Verhalten legen; die psychische und materielle Unterdrückung findet in der beruflichen Ausbildung ihre Fortsetzung. Hier ist die Situation gekennzeichnet durch das Leitbild des gehorsamen Untertanen im Handwerk (in dem heute noch jeder dritte Lehrling ausgebildet wird), während in der Industrie der fungible und selbstgenügsame Produktionsfaktor herangebildet werden soll. Die Praxis ist durch ausbildungsfremde Arbeiten, nichtausgebildete Ausbilder und Mißachtung des Jugendarbeitsschutzgesetzes charakterisiert. Ausführlich wird auf die Misere der Berufsschulen eingegangen, informativ ist auch das Kapitel über die Vorgeschichte und Verabschiedung des Berufsbildungsgesetzes; hier wird deutlich, in welchem geringem Maße die Vorstellungen der Gewerkschaften berücksichtigt worden sind.

Zu diskutieren wäre die Aufforderung der Autoren am Schluß ihrer Ausführungen: „Worauf es ankommt, ist, daß sich die Lehrlinge als Teil der Arbeiterklasse begreifen, sich

organisieren und Front machen gegen Verhältnisse, in denen der besitzlose, lohnabhängige Teil der Bevölkerung sein Leben nicht bestimmen kann.“ (20)

Haug/Maessen verweisen selbst darauf, daß unmittelbare Ausbildungskonflikte längerfristig von den großen Unternehmen durch die Abschaffung der anachronistischen Zustände gelöst werden können und daß damit der Protest integrierbar werden kann. Wie das politische Interesse der Auszubildenden — das durch die sinnlichen Erfahrungen der Unterdrückung am Arbeitsplatz geweckt wurde — in kontinuierliche gewerkschaftspolitische Arbeit übergeführt werden kann, das ist das Problem, auf das die Verfasser leider nicht konkret eingehen, das aber in den Gewerkschaften — etwa als Forderung nach Intensivierung der Vertrauensleutarbeit — weiter diskutiert wird.

Michael Joost/Gudrun Kalms

Włodzimierz Brus

Funktionsprobleme der sozialistischen Wirtschaft

Aus dem Polnischen übersetzt von Edda Werfel. Edition Suhrkamp Nr. 472, Frankfurt am Main 1971, 347 Seiten, 8,— DM.

In den Ostblockstaaten vollzieht sich, mehr oder weniger umstritten, infolge der technischen Entwicklung aber notwendig, ein Wandel von der zentral dirigierten Planwirtschaft zu einem dezentralisierten System, das sich des Marktmechanismus bedient. Der polnische Wirtschaftstheoretiker Brus bejaht diesen Prozeß, er hält ihn für voll vereinbar mit sozialistischen Gesellschaftsverhältnissen. Auch unter diesen sei eine ständige Überprüfung des Gegebenen und dessen Umgestaltung erforderlich.

Brus meint, daß unter bestimmten politischen sowie den Reifegrad der Industrie und der Bevölkerung betreffenden Umständen die totale zentrale Planung und administrative Lenkung notwendig gewesen sei. Aber er weist ihre Nachteile auch für solche Umstände nach und behandelt dann sehr detailliert die Merkmale, Vorteile und Gefahren des dezentralisierten Modells mit eingefügtem Marktmechanismus. Selbstverständliche Grundlage ist und bleibt für ihn die Beseitigung des Privateigentums an Produktionsmitteln.

In einem erst 1970 dem in Polen bereits 1960 erschienenen Buch angefügten Kapitel setzt sich Brus für die Arbeiterselbstverwaltung im Rahmen des Gesamtplanes ein, weist aber darauf hin, daß auch dabei immer wieder Korrekturen zum Wohle des Ganzen notwendig werden. Er geht nicht näher auf das jugoslawische Beispiel ein, sondern betont, daß es ihm auf eine theoretische Untersuchung ankomme.

Der Hauptaspekt seiner Arbeit ist die Frage, ob und inwieweit das von Marx für den Kapitalismus für charakteristisch erachtete Wertgesetz unter sozialistischen Verhältnissen Gültigkeit hat. Das Wertgesetz besagt, daß dem Austausch der Waren vermittels Preisen ihr Tauschwert zugrunde liegt; dieser wird bestimmt durch den gesellschaftlich notwendigen Arbeitsaufwand, der seinerseits an der Arbeitszeit zu messen ist.

Brus unterscheidet zwischen dem Wirken des Wertgesetzes und einer davon getrennt zu sehenden Anwendung der Ware-Geld-Formen, hebt also im Grunde damit die Bedeutung dieses „Gesetzes“ auf. Außerdem kritisiert er in einem Anhangkapitel den Begriff „gesellschaftliche Arbeit“, ohne jedoch die Möglichkeit einer allgemeingültigen Definition des „Wertes“ der Arbeitskraft eindeutig anzuzweifeln. Dem Außenstehenden kommt es vor, als ob die Wirtschaftstheoretiker des Ostblocks sich solcher Akrobatik bedienen, entweder weil sie wissen, daß sie ohne Bekenntnis zu den klassischen ökonomischen Lehren des Marxismus überhaupt nicht zu Wort kommen dürften, oder weil sie sich nur langsam und etappenweise von gewissen Dogmen freimachen können. Brus erwähnt, daß seine Darlegungen in den Ostblockländern auch gegnerische Stimmen hervorgerufen haben.

Bemerkenswert ist seine These: „Solange das gesellschaftliche Interesse mit dem Gruppen- oder individuellen Interesse nicht identisch ist, solange Konflikte auf diesem Gebiet so ‚ausgetragen‘ werden müssen (Anführungszeichen von Brus!), daß die materielle Lage der Individuen und Gruppen davon abhängig gemacht wird, in welchem Maße sie das gesellschaftliche Interesse befriedigen, so lange wird auch die richtige Lösung des Problems der ökonomischen Anreize — im Massenmaßstab — zu den Grundbedingungen gehören, die für die Effektivität aller Faktoren Geltung haben, die auf die Motive menschlichen Handelns einwirken.“

Innerhalb seiner Abhandlung hat Brus viel einschlägige Literatur zitiert, nicht nur aus den Ostblockstaaten, sondern auch aus westlichen Ländern, insbesondere den USA. Auch in dieser Hinsicht gibt das Buch wertvolle Hinweise.

Irmgard Enderle

Jan Myrdal

China: Die Revolution geht weiter

Aus dem Schwedischen von Gustav Adolf Modersohn mit 59 Fotos von Gun Kessle. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1971, 197 Seiten, Paperback, 18,— DM.

Jan Myrdal, Sohn der beiden Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels von 1970, Gunnar und Alva Myrdal, hat sich zusammen mit seiner Frau, der Zeichnerin und Fotografin Gun Kessle, der Aufgabe gewidmet, über die Volksrepublik China zu berich-

ten. Es gelang ihm 1962, die Erlaubnis zu bekommen, sich vier Wochen in einem chinesischen Dorf seiner Wahl aufzuhalten und dort Interviews zu machen. Sein Buch „Bericht aus einem chinesischen Dorf“ ist aus diesen Interviews von 1962 entstanden (in Deutsch 1966 erschienen). Sieben Jahre später erhielt Jan Myrdal abermals die Erlaubnis zu einem Aufenthalt im selben Dorf Liu Ling. Diesmal konnte er vierzehn Tage bleiben und der Bericht „China: Die Revolution geht weiter“ ist aus den Gesprächen mit teils bekannten, teils neuen Gesprächspartnern aus dem Dorf Liu Ling hervorgegangen.

In seinem zweiten Buch interessieren Myrdal verständlicherweise die Veränderungen, die die Kulturrevolution von 1966/1968 bewirkt hat. Das Dorf Liu Ling in der Provinz Shensi ist ein Durchschnittsdorf: nicht besonders arm, aber auch nicht besonders reich. Jedoch sind von dieser Gegend viele chinesische Bauernrevolten ausgegangen.

Aus den Gesprächen mit den Einwohnern erfahren wir, daß während der Kulturrevolution der Lebensstandard im Dorf gestiegen ist. Die Einwohner sind besser gekleidet, sie haben mehr zu essen, die Boden- und Wasserverhältnisse sind verbessert worden, die Preise, auch im Wohnungsbau, gefallen, die Warenqualität gestiegen. Diese Fortschritte sind möglich geworden, weil in der Kulturrevolution die neue Klassenstruktur aufgebrochen wurde, die neue Privilegien geschaffen hatte. Es gelang, das Volk, dessen Wohlergehen Mao Tse-tung bereits 1937 als den wichtigsten Impuls der Revolution bezeichnet hatte, bis ins letzte Dorf zu mobilisieren, d. h. zu politisieren.

Wie es dazu gekommen ist, berichten die Studenten und Schüler, die in Liu Ling während zweier Jahre halfen, das Dorf umzuwandeln: die Bauern erhielten Einblick in das, was draußen geschieht und fühlen sich seitdem mit der übrigen Welt verbunden; ferner lernten sie, daß es ihre Schuld war, als in ihrem Dorf die alte Besitzerklasse wieder zu Ansehen und Macht gelangte. Die Bauern erwarben in der Kulturrevolution ein neues Selbstbewußtsein und die Überzeugung, daß die Zustände immer wieder geändert werden müssen und sie diejenigen sind, die das tun müssen. In dieser Bewegung wurde der Grundstein für weitere Veränderungen gelegt.

Das chinesische Volk hat unter Mao Tse-tungs Führung große Fortschritte gemacht, ohne sich an eine fremde Macht zu verkaufen. Als ältestes Kulturvolk der Erde neben den Juden hat es verstanden, aus seiner Geschichte zu lernen. Das in einer unideologischen und verständnisvollen Weise dem Leser zu vermitteln, ist das Verdienst von Jan Myrdals beiden Chinabüchern. Hoffentlich kann er eines Tages sein drittes schreiben.

Anne-Marie Fabian

Hans Axel Holm

Bericht aus einer Stadt in der DDR

Nymphenburger Verlagshandlung, München 1970. 230 S., Paperback, 20,— DM.

Elli Schmidt (Hrsg)

Städte und Stationen in der DDR

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1970, 169 S., Ln. 18,— DM.

Große und kleine Städte in der DDR werden hier beschrieben, einmal von Schriftstellern, die dort leben, das andere Mal von einem schwedischen Journalisten, der als Tourist in die mecklenburgische Kleinstadt Neustadt-Glewe gereist ist und der zwar keine offizielle Erlaubnis erhielt, die Industriebetriebe, das volkseigene Gut und die Schule zu besuchen, dieses Verbot aber umging, indem er einfach einen Arbeiter an seinen Arbeitsplatz begleitete, mit einem LPG-Leiter und mit den LPG-Mitgliedern gesprochen und sogar eine Schulstunde (vom Heideröslein bis zur lieben Sowjetunion) wortwörtlich aufgezeichnet hat.

Im privaten Gespräch zu Hause, in der Kneipe oder beim Angeln hat es der Autor verstanden, etwa 100 Neustädtern Erlebnisse, Gedanken und Wünsche zu entlocken. Tonband oder Notizblock wären dabei hinderlich gewesen. Obwohl im strengen Sinne dadurch nicht authentisch — auch die Fragen sind zu meist ausgespart — sind durch die spätere, geraffte, im Detail und in der Diktion dennoch sehr genaue Aufzeichnung, in sich schlüssige Geschichten entstanden, die sich teilweise wie ein Krimi lesen.

Der begrenzte lokale Ausschnitt macht die vielfältigen Beziehungen und Abhängigkeiten besonders transparent. Man sieht, wie sich in den Köpfen der Neustädter, der polnischen und sudetendeutschen Flüchtlinge und der jüdischen KZ-Häftlinge deutsche Geschichte widerspiegelt, welche Auswirkungen diese Geschichte auf die soziale Stellung der Beteiligten und auf das Urteil der sozialistisch erzogenen Jugendlichen hat. Der Leser kann sich ein Bild davon machen, wie es um das Verhältnis zwischen offiziell verkündeter Theorie vom demokratischen Sozialismus und der täglichen Praxis in einer kleinen Stadt steht. Und obwohl großstädtische Intelligenz und Verwaltungsspitzen notgedrungen ausgespart werden, ist das Ergebnis ziemlich positiv für die DDR.

Man lebt ganz gut in Neustadt, abgesehen von den Rentnern, und ist nicht sonderlich unzufrieden. Es gibt keine Reichen und kein Bürgertum mehr, das ist geflüchtet, getötet worden oder inzwischen ausgestorben. Man leidet unter Wohnungsmangel, sehnt sich nur vereinzelt nach dem Westen, der zwar Luxus, aber auch viele Schwächen hat, und man ist ziemlich prude. Die Bundesrepublik erscheint bisweilen als fremdes Land: Wieso zum

Beispiel langweilt man sich nicht tödlich, wenn man Nur-Hausfrau ist?

Da sehr subjektive Einschätzungen, die untypisch scheinen könnten, von entgegengesetzt ebenso subjektiven Meinungen aufgefangen werden, ist, alles in allem, dieser Bericht des Hans Axel Holm nicht nur unter einem literarischen Aspekt interessant. Er ist ein einzigartiges Dokument ostdeutschen Lebens, das uns gerade im Dialog mit der DDR notwendige Aufschlüsse liefert.

Kritisch anmerken möchte ich, daß der Autor, wohl um eben der Authentizität willen, nicht genügend an die möglichen Repressalien gedacht hat, die allzu unverblümete Äußerungen namentlich genannter Personen möglicherweise zur Folge haben könnten. Namen hat er nur an zwei Stellen geändert, wie er im Vorwort schreibt: es ist also wahrscheinlich, daß die übrigen Namen den wirklichen Personen entsprechen. In diesem Fall hat man aber nach der Verantwortung von Autor und Verlag zu fragen.

In dem Sammelband der zwanzig DDR-Autoren wird ein sehr optimistischer Ton angeschlagen: „Seht, was wir geleistet haben.“ „Wir haben den Schutt der Vergangenheit weggeräumt. .. und nebenbei noch die Gesellschaft umgekrempelt.“ Leipzig vereint revolutionäre Vergangenheit und Gegenwart; Rostock ist die „Wiege stolzer Schiffe“; ein Opernhaus ist „steinerner Zeuge sozialistischer Volkskultur“ und in Meißen bekommt der Begriff Heimat wieder Glanz. Offensichtlich fühlt man sich zugehörig, nicht unbedingt zum Staat, aber sicherlich zu dem, was alles neugebaut worden ist. Am Aufbau ist jeder drüben irgendwie beteiligt, darauf ist er stolz und zeigt es dem westlichen Besucher.

Wir erfahren aus dieser Anthologie auch mehr als Fernsehfilme oder Fotos visuell vermitteln können. Die Stadt als Schauplatz persönlicher Erfahrungen, als Rahmen für Erlebnisse und Bekenntnisse wird hier quasi von innen her beleuchtet. Die formale Qualität ist unterschiedlich, da aber fast jeder Autor sein Thema aus einer anderen Sicht behandelt, bleibt einem erwartete Langeweile erspart.

Barbara Skriver

Arnold J. Toynbee

Menschheit — woher und wohin?

Plädoyer für einen Weltstaat. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1969. 210 S., Ln. 26,— DM.

Ein Historiker, ansonsten vergangenem Geschehen zugewandt, beugt sich über die Gegenwartsnöte der Menschheit und blickt besorgt in die Zukunft. Er untersucht die Herausforderungen unserer Zeit und beginnt mit der Frage, ob aus dem Studium der Vergangenheit überhaupt und bis zu welchem Grade Nutzen gezogen werden kann. Die beiden

großen Gefahren, mit denen die Menschheit heute lebt, sind für ihn die Möglichkeit eines alles vernichtenden Atomkriegs und die heraufsteigende Welthungersnot, bedingt durch die "wirtschaftliche Rückständigkeit und gleichzeitige explosive Bevölkerungsvermehrung in der südlichen Hemisphäre unseres Planeten. Toynbees Forderung: ein die ganze Menschheit umfassender Weltstaat und als erster Ansatz dazu, eine Welt-Atombehörde und eine Welt-Ernährungsbehörde, die beide von den Nationalstaaten soviel Macht und Souveränitätsrechte übernehmen, daß sie den Aufgaben, einen Atomkrieg zu verhindern, die Gefahren, die sich aus der friedlichen Nutzung der Atomenergie ergeben, einzuschränken und die ausreichende Ernährung der ganzen Menschheit sicherzustellen, genügen können.

Toynbee untersucht nun, ob der bisherige Verlauf der Menschheitsgeschichte uns Anhaltspunkte dafür gibt, daß diese Aufgaben einschließlich einer Schaffung eines Weltstaates nicht utopisch sind. Und er kommt zu einem positiven Urteil. Das ist ihm nicht zuletzt deshalb möglich, "weil er wirklich ein einzigartiger Kenner der Weltgeschichte ist. Ob es sich um jene Uranfänge handelt, die gemeinhin als Vorgeschichte angesprochen werden, um jene 900 000 Jahre menschlicher Existenz vor den 9000 Jahren eigentlicher Menschheitsgeschichte, um die Entwicklung irgendeines amerikanischen Indianerstamms oder um die sumerischen und altägyptischen Kulturen, um die Etappen im Werden Chinas oder Indiens, Toynbee ist mit allem vertraut und bezieht von überallher Belege für seine These, daß neben den Spaltungsbestrebungen, die sich durch die Geschichte der Menschheit ziehen, auf den verschiedensten Ebenen der Entwicklung auch Einigungsbestrebungen wirksam geworden sind, die dem Autor als Beweis für die Behauptung dienen, daß nichts in der menschlichen Natur selbst liegt, was eine Einigung der ganzen Menschheit unmöglich erscheinen ließe.

Besondere Aufmerksamkeit wendet Toynbee in diesem Zusammenhang den großen Weltreichen zu, dem sumerischen, altägyptischen, dem chinesischen, römischen und dem Inkareichs Südamerikas. Ebenso untersucht er die Rolle der großen Weltreligionen als Faktoren der Trennung und noch mehr der Einigung.

So zutreffend Toynbees Feststellung ist, daß sowohl Kommunismus wie Individualismus durch den Nationalismus vielfach von ihrem eigentlichen Ziel abgelenkt wurden und noch werden, so sehr gehen hier seine Betrachtungen in das Gebiet der Literatur über und

dürfen nicht mit den Maßstäben strenger Wissenschaftlichkeit gemessen werden. Auch seinen Darlegungen in den Schlußkapiteln über den Zusammenprall von Technik und Leben enthalten viel emotional Bedingtes und Spekulative. *Walter Gysling*

Erhard Forndran

Abrüstung und Friedensforschung

Kritik an Krippendorff, Senghaas und Ebert. Konzepte Sozialwissenschaft Band 2. Bertelsmann Universitätsverlag, Düsseldorf 1971, 149 Seiten, Folieneinband 10,88 DM.

Kritik an drei bedeutenden Repräsentanten der kritischen Friedensforschung wird geübt. Warum auch nicht? Der hier indes sein Beckmesser wetzt, um bei Krippendorff, Senghaas und Ebert Faulstellen im theoretischen Ansatz bloßzulegen, fördert nicht bloß fremde Splitter, sondern auch eigene Balken zutage. Der Vorwurf nämlich, den Erhard Forndran gegenüber den drei engagierten Friedensforschern erhebt, bleibt, nimmt man alles in allem, irrelevant.

Langfristigen Perspektiven der Friedensforschung kreidet er an, sie seien nicht genügend praxisbezogen, was heißen soll, hier und heute nicht anwendbar. Unbekümmert wirft er den drei Wissenschaftlern das Unvermögen vor, ein Patentrezept auszuschreiben, das für jetzt und alle Zeiten Frieden stiftet, was im übrigen er selbst auch nicht leistet. Die dazu notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen, die auch er als erforderlich ansieht, sollen ebenfalls minuziös vorausbedacht frei Haus gleich mitgeliefert werden. So jedenfalls fordert es der Bonner Politologe Forndran von den andern. Gering hingegen schätzt er ein, was Krippendorff, Senghaas und Ebert tatsächlich leisteten, indem sie einer breiteren Öffentlichkeit Denkanstöße gaben, ohne die hierzulande die Friedensforschung noch im Dornröschenschlaf verharren dürfte.

Die Binsenweisheit, die Erhard Forndran hier als Weisheit letzter Schluß zu verkaufen trachtet, daß die Abrüstung ein nicht zu unterschätzender Teil der Friedensforschung ist, hat sich inzwischen auch bei maßgeblichen Politikern herumgesprochen. Für längerfristige Vorhaben jedoch, die jetzt anzusteuern wären, weiß Forndran noch weniger Rat als die von ihm kritisierten Friedensforscher. Dennoch ist diese Veröffentlichung nicht gänzlich verfehlt, da einige der kritischen Anmerkungen, vor allem über Krippendorff und Senghaas, tatsächlich Schwächen in deren theoretischem Denkansatz deutlich machen. *Günther Heyder*